

Justyna Polanska
mit Holger Schlageter

Unter deutschen Betten

Eine polnische Putzfrau packt aus

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Januar 2011
Copyright © 2011 by Knaur Taschenbuch.
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-78397-9

7 9 10 8

Inhalt

Prolog	7
Putzfrau hat Bananen nie angefasst	9
Bück Dich!	12
Hier ist Halteverbot	15
Darauf schreibe ich Einkaufszettel	18
Die Putzfrau, das unbekannte Wesen	24
Sie sind ein Engel	28
Wie groß ist Ihr Busen?	31
Mission einer Putzfrau	37
Zwischenspiel	41
Aufbruch	42
Gargamel und die Schlümpfe	48
Erwachen	53
Queen Alexandra	58
Über die Verhältnisse	60
Frohe Feste	67
Endlich frei	70
Nachspiel	74
Zur Putzfrau	76
Neue Liebe	82
Kuriose Kunden	88
Justyna, die Gerechte	93
Fiese Bärchen	99
Goldener Hoden	108
Dein Hasenmann	114
Frau Kiste	121

Potente Putztipps	126
Wodka und Walzer	141
Eine polnische Hochzeit	146
Onkel Doktor	151
Zeit ist Geld	157
Rentner ohne Zeit	163
Gute Kinderstube	170
Arme Kunden	175
Kammer, Küche, Klos und Co.	180
Zwischenspiel	186
Vorsicht Falle	187
Völlig vorurteilsfrei	192
Marie aus Belgien	197
Die Promis	204
Die portugiesische Prinzessin	211
Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft	216
Epilog	219

Prolog

Langsam drehte ich den Schlüssel. Das Schloss ging schwer.
Mit meiner freien Hand zog ich die Tür fest an mich heran.
Der Verschluss klackte hörbar.
Die Tür sprang auf.
Sofort schlug mir ein übler Geruch entgegen. So als wäre
Fisch vor dem Kühlschrank vergessen worden.
Vor mehreren Tagen.
Herr Schneider, dem die Wohnung gehörte, war ein alleinstehender,
älterer Herr. Er war freundlich und fürsorglich. An manchen
Tagen fragte er mich, ob ich nicht nach der Arbeit einen Kaffee mit ihm
trinken wolle.
Ich sagte nie nein.
Dann erzählte er mir Geschichten aus seiner Kindheit in Ostpreußen
und fragte mich nach dem Leben in Polen.
Ich liebte meine Nachmittage bei Herrn Schneider.

Der Flur war dunkel, das war ungewöhnlich. Normalerweise hatte der
ältere Herr »die Festbeleuchtung an«, wie er es nannte, »damit Sie mir
nicht stolpern, Frau Justyna«.
Ein rührender Mensch.
Ich rief seinen Namen: »Herr Schneider, sind Sie zu Hause?!«
Keine Antwort. Langsam machte ich mir Sorgen.
Er war immer zu Hause, wenn ich zum Putzen kam. Nicht, weil er mir
misstraute, sondern weil er so selten Besuch bekam.
Wieder rief ich nach ihm.
Keine Antwort.

Ich knipste das Licht an und lief den Flur hinunter zum Schlafzimmer.

Der Gestank nahm zu und wurde unerträglich. Ich zog ein Tuch aus der Tasche und hielt es mir vor die Nase. Die Tür zum Schlafzimmer war geschlossen.

Ich klopfte: »Herr Schneider?«

Mein Herz schlug bis zum Hals.

Mit zitternder Hand drückte ich die Klinke herunter und öffnete vorsichtig die Tür.

Mein Magen revoltierte. Ich konnte den Brechreiz kaum unterdrücken. In meinem ganzen Leben hatte ich noch nie so etwas Furchtbares gerochen.

Im Schlafzimmer war der Rollladen heruntergelassen.

Es war dunkel.

Nur das Flurlicht fiel durch die geöffnete Tür auf das Bett.

Da lag Herr Schneider ...

Putzfrau hat Bananen nie angefasst

Mit einem bizarren Fall putztechnischer Eskapaden machten im Mai 2008 die Schumachers auf sich aufmerksam. Und zwar diesmal nicht in der Formel 1, sondern ganz privat: Ihre Putzfrau Ulrike sollte angeblich Bananen aus der Küche des Rennfahrer-Ehepaars geklaut haben.

Bananen!

Man stelle sich vor, es hätte sich bei den Schumachers um wirklich reiche Leute gehandelt. Was die hochkriminelle Ulrike dann wohl alles hätte mitgehen lassen ... Softdrinks vielleicht? Oder ein Käsebrötchen? Womöglich gar eine ganze Schokolade – Lindt am Ende noch!

Putzfrauen sind schon unverschämt; sie klauen nicht nur, sie sind obendrein auch noch indiskret und hintertrieben. Cora Schumacher, die zu ihren Mitarbeitern nach eigenen Angaben immer ein gutes Verhältnis gepflegt habe, sagt dazu in der »BILD«:

»Jeder Hausfrau würde es bitter aufstoßen, wenn ihre Privatsphäre von Dingen wie Lauschen, Spionieren, private Post öffnen oder Benutzung von privaten Gegenständen gestört wird.«

So was Fieses aber auch. Dabei meint man es doch gut mit dem Personal.

Auf Coras nur fürsorglich gemeinten und immer extra mit der Hand geschriebenen Zetteln standen, nach »BILD«, sanfte Erinnerungshilfen. Oft in pädagogisch wertvoller Frageform:

»Wo sind schon wieder die ganzen Bananen?«,
»Wer macht immer die Nivea leer? Legt euch eine eigene Handcreme zu!«

Oder:

»Für alle! Finger weg von unseren Sachen.«

Was lernen wir daraus? Kommuniziere mit Deiner Putzfrau immer nur in Schriftform, Du weißt nicht, vor welchem Gericht Du später noch Deine Unschuld beweisen musst.

Denn Putzfrauen sind grundsätzlich böse, sie sind keine normalen Menschen wie alle anderen.

Sie stehen am unteren Ende der sozialen Wertekette. Sie sind primitiv, suchen ausschließlich ihren eigenen Vorteil und warten am Putztag nur darauf, dass Du endlich das Haus verlässt, um den Feudel von sich zu schleudern, Deinen Kühl-schrank zu plündern, sich danach eine Zigarette anzuzünden und die Füße auf Dein Mohairsofa zu legen.

Kurz bevor Du wieder heimkommst, haben sie die Spuren ihres Treibens geschickt verwischt und täuschen Betriebsamkeit vor.

Aber Du merkst, dass sie nichts getan hat.
Indem Du mit dem Finger über den Bilderrahmen wischst.

Da klebt immer noch der Staub dran!
Und in der Ecke im Bad liegt auch noch der Krümel, den Du
bewusst da hinplaziert hast.

Du hast sie überführt!
Sie betrügt Dich, nimmt Dein Geld und macht sich auf Deine
Kosten eine schöne Zeit – faul ist sie nämlich auch noch.

Aber das wusstest Du ja schon immer.
So sind sie halt, die Putzfrauen.

Ich *bin* Putzfrau.

Bück Dich!

Mein Name ist Justyna. Ich komme aus Polen. Meine Kunden beschreiben mich als »resolute Dreißigjährige«. Von meinem ersten ersparten Geld, das ich in Deutschland verdient hatte, kaufte ich mir einen Opel Tigra – da war ich angekommen.

Über meine Heimat kann ich nur sagen: Es gibt keine Perspektive. Man kann als junger Mensch in Polen nichts machen. Viele meiner Freunde haben Abitur oder ein Studium und kochen in irgendeiner Kneipe für 350 Euro im Monat – wenn sie Glück haben.

Also bin ich nach Deutschland gegangen.

Ich will etwas erreichen.

Eine Ausbildung zur Visagistin vielleicht, ich suche noch. Gut soll sie sein, die Ausbildung – und hinterher auch einen Job bringen.

Einfach mal so machen?

Das will ich nicht. Ich bin zielstrebig und überlegt.

Beim Putzen verdiene ich wirklich nicht schlecht. Ich fahre dreimal im Jahr in Urlaub, Drei-Sterne-Häuser in der Türkei oder auch mal Tunesien.

Wobei es mir eigentlich nicht gefällt, wie die Einheimischen dort mit Frauen umgehen. Ich bin da sehr empfindlich, weil ich Wert darauf lege, eine stolze Frau zu sein.

Ich mag meinen Körper und ziehe mich gerne so an, dass ich ihn spüre. Das ist in Polen so üblich.

Dass viele Deutsche uns Polinnen das vorwerfen, weiß ich gut. Wir sähen »nuttig« und »billig« aus.

Aber ich verstehe oft umgekehrt nicht, warum wirklich schöne Frauen in Deutschland nicht mehr aus sich machen; sich ein bisschen körperbetonter anziehen, ein wenig schminken.

Es muss ja nicht gleich so viel sein wie bei uns in Polen.

Aber auch bei uns gibt es Unterschiede.

Meine Schwester sagt immer: »Ich gehe nie ungeschminkt zum Bäcker.« Ich gebe zu, dass ich das schon gemacht habe ...

Männer lieben Frauen, die etwas aus sich machen. Manchmal leider zu sehr. Aus meiner ersten eigenen Wohnung in Deutschland bin ich ausgezogen, weil ich auf dem Weg zur Arbeit ständig belästigt wurde. Und bevor ein falscher Eindruck entsteht: Ich gehe nicht in String-Tanga und Stöckelschuhen putzen.

Meist trage ich ein modisches T-Shirt über einer Jeans. Fertig. Aber meine Haare sind immer frisiert, die Nägel sind gemacht, und ich bin geschminkt.

Das scheint schon zu reichen, um manchen Männern den Eindruck zu geben, ich sei zum Sex bereit.

Gleich hier auf der Straße.

Egal mit wem.

Als ich nach Deutschland kam, wohnten in meiner Gegend hauptsächlich Marokkaner und Türken. Aber auch einige Deutsche und Polen, deren anzügliche und nicht besonders einfallsreiche Kommentare mir irgendwann zu viel wurden:

»Hey, Baby, willst ficken?«

»Ich mach Dich feucht!«

»Ich zeig Dir, was ein Mann ist!«
»Du wirst Gnade schreien!«
»Bück Dich!«
»Ich mach Dich glücklich!«
»Blas mir einen für 10 Euro!«
usw.

Und das täglich auf dem Weg zur Arbeit. Jeden Morgen und jeden Abend.

Das ist zum Kotzen.

Hier ist Halteverbot

Es ist schon sonderbar, was man manchmal als Ausländerin in Deutschland erlebt.

Zu allem gibt es eine Regel. Das alleine ist ja eher hilfreich und stellt Ordnung her. Aber dann gibt es auch immer noch einen, der diese Regel beaufsichtigt und darauf hinweist, dass man etwas falsch gemacht hat – vor allem im Straßenverkehr.

Wenn ich zum Beispiel mit dem Handy telefoniere, während ich Auto fahre, rennt mir an jeder zweiten Ampel jemand – meistens ein Rentner – hinterher, der mir frauenfeindliche Beleidigungen durch die geschlossene Fensterscheibe zubrüllt. »Blöde Arschkuh« ist dabei noch die harmloseste.

Telefonieren ist bei laufendem Motor verboten.

Das weiß ich.

Wildfremde Menschen zu beleidigen ist es aber auch.

Ich verstehe nicht, warum jemand meint, man könnte ein Unrecht mit einem anderen Unrecht beenden.

Ganz abgesehen vom geringen pädagogischen Wert solcher Aktionen. Denn ich will dann immer nur noch doppelt so auffällig am Steuer telefonieren.

Am besten noch, wenn gar keiner dran ist.

Es hilft auch nicht gerade, dass ich ein polnisches Autokennzeichen habe, damit ich den Nissan Micra, den ich mittlerweile fahre, in Polen versichern kann. Dort ist es billiger als in Deutschland. Natürlich erkennt man dadurch aber auch gleich am Nummernschild, dass ich Polin bin ...

Einmal habe ich meine Freundin besucht, die an einem Imbissstand für Trucker als »Pommesfrau« arbeitet – und damit erstaunliche 2500 Euro im Monat verdient. Weil die Imbissbude aber direkt an der Straße steht, musste ich auf dem Bürgersteig daneben parken.
Unerlaubt. Gesetzeswidrig. Kriminell.

Ich saß noch keine fünf Minuten bei meiner Freundin, die gerade Mittagspause machte, da schlug ein älterer Herr mit brauner Strickjacke und cremefarbener Hose mit seinem Gehstock gegen meinen Wagen.

Er brüllte: »*Scheißpolacken – macht Euch heim in die Zone! Hier ist HALTEVERBOT!*«

Ich bin leicht zu erregen, deshalb sprang ich auf und schrie: »HALLO, *das ist mein Auto!*«

Nun erwartete ich ein Ende der Tirade. Vielleicht eine Entschuldigung. Aber weit gefehlt:

Er: Scheißpolacken – Ihr macht uns kaputt! Hau ab, du Ostblocknutte!

Ich: Weil mein Auto da steht, mache ich Sie kaputt?!

Er: HIER IST HALTEVERBOT!

Ich: ICH WEISS, aber das ist kein Grund, gegen mein Auto zu schlagen!

Meine Uneinsichtigkeit musste ihn wohl frustriert haben, denn er hob wieder den Stock und drosch nun auf das Auto-dach – das zum Glück zum Aufschieben und damit aus Stoff war.

Erst als der Imbissbudenbesitzer sich zwischen ihn und mein Auto schob und drohend die Faust hob, hielt der Amok laufende Wächter von Moral und Straßenrecht inne und zog fluchend ab.

Ich zitterte am ganzen Leib vor Angst und Wut.

Natürlich ist das kein Erlebnis, das stellvertretend für »die Deutschen« steht. Der Psychomann war deutlich durchgeknallt.

Außerdem zähle ich auch ganz viele wunderbare, lustige und intelligente Deutsche zu meinen Freunden.

Aber Sie glauben nicht, wie alltäglich mich Begriffe begleiten wie:

»Polackensau«
»Polenpeitsche«
»Ostpocke«
»Ostblocknutte«
und
»Wodkafresse«

Ausländerfeindlichkeit kann man eben nur als Ausländer spüren, und sie ist fast selbstverständlich da.

In Deutschland.

Auch in Westdeutschland.

Immer noch.

Wenn auch oft verdeckt, denn »politisch korrekt« ist sie glücklicherweise nicht mehr.

Darauf schreibe ich Einkaufszettel

Trotz dieser unerfreulichen Episoden liebe ich mein Leben in Deutschland. Im Gegensatz zu meiner Heimat gibt es hier eben Möglichkeiten, Perspektiven, Zukunft. Und die will ich nutzen. Ich bin ehrgeizig und – so habe ich gehört – schlagfertig.

»Du hast einen Humor wie ein Hafenarbeiter«, meinte mal eine Kundin, »derb, aber liebenswert.«

Ich finde, am guten Humor zeigt sich, wie intelligent jemand ist. Die wirklich lustigen Menschen, die einen zum Lachen bringen, sind in aller Regel sehr schlau.

Ich bemühe mich, lustig zu sein.

Mein Deutsch ist nicht perfekt, aber ziemlich gut; nur ein polnischer Akzent und Schwächen in der Grammatik verraten meine Herkunft. Deshalb habe ich mir auch Unterstützung beim Schreiben geholt.

Mich nerven schlecht geschriebene Bücher selbst, und ich will, dass genau rüberkommt, was ich meine.

Das ist mir wichtig. Und ich kenne meine Grenzen.

Wegen meines Akzents bekam ich mehrere Jahre lang keine Wohnung. Am Ende haben die Vermieter sich immer gegen mich entschieden – sie wollten keine Polin in ihrem Haus.

Vor allem keine, die nicht nachweisen kann, was sie verdient.

Heute wohne ich mit meinem Mann in einer neuen Wohnsiedlung. Dort gibt es kaum Ausländer. Hauptsächlich deut-

sche Senioren. Die Leute sind freundlich. Es ist herrlich ruhig und angenehm zu wohnen.

An manchen Tagen muss ich ein wenig schmunzeln, denn irgendwie passiert es dann, dass auf der Straße nur Ruheständler mit grauen Schuhen und braunen Strickwesten herumlaufen.

So als seien sie geklont.

Nur eine ältere Dame, Frau Reinhardt, hat feuerrote Haare und meistens grüne oder türkisfarbene, wallende Kleider dazu an. Mit dicken Ketten und großer Handtasche. Sie ist 68. Ein herrlicher Farbtupfer im cremefarbenen Einerlei.

Dass wir Ausländer sind, spüren wir hier kaum; die alten Leute sind viel toleranter, als wir uns das zu Anfang gedacht hatten.

Nur eine Sache stört mich:

Fast jede Woche falle ich über Müll, wenn ich aus der Wohnungstür trete. Den haben irgendwelche Nachbarn auf dem Gelände gesammelt und uns vor die Tür gelegt.

Warum?

Für sie ist klar: Müll, der im Garten liegt, muss von Ausländern weggeworfen worden sein. Deutsche machen so was ja nicht.

Und weil wir die Einzigen sind, die nicht aus Deutschland kommen, tragen die ordentlichen Nachbarn den ganzen herumliegenden Müll geflissentlich zum vermeintlich Schuldigen zurück.

Tolle Detektive!

So ironisch man das auch sehen mag, es nervt mich natürlich total. Und weil ich bis heute nicht weiß, wer genau das macht, liege ich oft nachts wach und gehe alle Nachbarn durch, die es sein könnten, verwerfe wieder, überlege neu. Einige Nächte habe ich mir so schon um die Ohren geschlagen.

Ich finde das so ungerecht, für schmutzig und unordentlich gehalten zu werden, nur weil ich nicht von hier stamme. Und ich kann noch nicht einmal die »Schmutz-Detektive« zur Rede stellen. Das hat mich schon so weit gebracht, wieder wegziehen zu wollen. Aber mein Mann beruhigt mich dann immer wieder:

»Du kannst nicht jedes Mal umziehen, wenn es Konflikte mit Nachbarn gibt. Die gibt es immer. Egal ob bei Deutschen, Italienern, Polen oder sonst wem.«

Er hat ja recht, aber es nagt trotzdem an mir. Denn meine Wohnung ist blitzsauber. Ich kann Schmutz nicht ertragen – warum putze ich wohl beruflich?

Richtig sauer wurde ich lange Zeit, wenn ich in den Wäschekeller musste. Auch hier war für einen meiner Mitbewohner offenbar klar: Wenn Filzfussel auf dem Boden herumfliegen, müssen die von chaotischen Ausländern liegengelassen worden sein.

Was macht also ein ordentlicher Mensch?

Er läuft die Treppen hoch in seine Wohnung, zieht ein weißes Blatt Papier aus dem Drucker, läuft die Treppen wieder hinunter in den Keller, sammelt alle Fusseln vom Boden auf, legt sie auf das weiße Blatt Papier und drapiert das Fusselblatt dann auf meiner Waschmaschine.

Fertig ist das Mahnmal ausländischer Dreckigkeit.

Diesen Nachbarn – der männliche Teil eines Seniorenpaars aus dem dritten Stock – habe ich allerdings einmal auf frischer Tat ertappt:

Ich war auf dem Weg vom Keller zurück in die Wohnung, da kam mir der Mann mit einem weißen DIN-A4-Blatt auf der Kellertreppe entgegen.

Vorher war mir aufgefallen, dass mehrere größere Wäsche-fussel fein säuberlich zu einem Haufen zusammengefeegt worden waren. Ich hatte mich schon gewundert, warum die nicht gleich auch entsorgt wurden. Jetzt wusste ich es:

Sie sollten auf das weiße Blatt. Und dann auf meine Waschmaschine. Wie immer.

Überführt durch Indizienbeweis!

Also stellte ich den Mann auf der Kellertreppe zur Rede:

Ich: Hallo, wofür brauchen Sie denn das Papier?

Er: Äh, hallo! Ich muss mir was ... aufschreiben.

Ich: Im Keller?

Er: Ja, ja. Wissen Sie, beim Waschen muss ich manchmal ein bisschen warten. Da schreibe ich Einkaufszettel.

Ich: Sind Sie sicher, dass Sie es mir nicht auf meine Waschmaschine legen wollen? Mit Fusseln drauf!

Er: Aber nein! Das ist wirklich nur für den Einkaufszettel.

Ich: Na, da bin ich ja gespannt, ob nachher nicht doch ein Fusselzettel auf der Maschine liegt!

Er: Ich weiß nicht, wovon Sie reden.

Danach war lange Ruhe. Keine Zettel mehr auf der Waschmaschine.

Leider nicht für immer.

Ich weiß nicht, ob es derselbe Nachbar war, seine Frau oder

andere. Jedenfalls leuchtete in unregelmäßigen Abständen immer mal wieder ein weißes Blatt mit Fusseln drauf auf meiner Waschmaschine.

Super!

Dann zogen Jessi und Cedric ein. In die Wohnung über uns. Ein junges Pärchen in unserem Alter. Wir hatten uns schon beim Einzug im Treppenhaus kurz vorgestellt. Nachdem alle Kisten ausgepackt waren, klingelte es an unserer Wohnungstür. Da standen die beiden mit einer Flasche Sekt und zwei Tüten Chips: »Wir sind die Neuen im Haus, habt Ihr Zeit?« Wir steuerten eine Flasche Wodka bei, und es wurde ein herrlicher Abend, an dem wir alle Nachbarn durchhechelten. Auch den mit den Filzfusseln.

Am nächsten Morgen wollte ich Wäsche machen und musste laut lachen, als ich in den Keller kam. Jessi hatte mit Lippenstift auf meine Waschmaschine geschrieben:

***Hallo, lieber Fusselmann,
nimm mal jemand andern dran!***

Ich fand es toll, dass Jessi für mich in die Bresche sprang. Auch das habe ich in Deutschland sehr oft erfahren: Menschen, die mir helfen, ohne selbst etwas davon zu haben. Ein deutsches Sprichwort, das mir sehr gut gefällt, heißt: »Wo viel Licht, da viel Schatten.«

Es gibt eben immer beides. Überall.

Aber unter dem Strich überwiegt deutlich das Licht.

Der Fusselmann allerdings gehört nicht dazu. Er ist übrigens auch der Nachbar, der schon seit jeher mit übertriebener Freundlichkeit grüßt, wenn ich ihm in der Tiefgarage begegne. »Guten Morgeeeeennn!!!« Der wünscht mir so süß und klebrig einen Guten Tag, dass ich mich innerlich schütteln muss.

Und danach geht er wahrscheinlich direkt Papier kaufen.

Meinen Namen kennt er nicht. Aber natürlich grüße ich ebenso freundlich zurück. Sonst heißt es noch, ich sei feindselig.

Manchmal muss man Doppelmoral mit Doppelmoral begegnen. Das macht das Leben leichter.

Aber manchmal muss man Doppelmoral auch entlarven. Damit der Druck nachlässt, den sie erzeugt.

Ich bin Putzfrau. Mir begegnet oft Doppelmoral. Ich bekomme sie deutlicher zu sehen als andere.

Und das ist das Privileg der Putzfrau: der Blick hinter die Kulissen.

Das ist mein Beruf.

Ich bekomme mit, wie es wirklich aussieht im Leben der Leute. Hinter der Fassade.

Und das ist nicht selten ganz anders als das, was sie nach außen präsentieren.

Ich sehe, wie es ist, und nicht, wie es sein soll.

Mich lassen die Leute hinter die Fassade und unter die Betten.

Und was ich da manchmal sehe, hätte ich früher nicht für möglich gehalten ...